



Ein idyllisches Bild der «Gruben-Familie» in Niederwangen: Fotografie aus der Ära der Hauseltern Ernst und Lydia Nyffeler (1900-1924). Foto: aus dem Buch/zvg

«Uf dr Gruebe wohlets eim»

Ein Ort der Knabenerziehung: 1825 wurde das Schulheim Ried in Niederwangen als «Rettungsanstalt «Auf der Grube»» gegründet. Die 187-jährige Geschichte wird nun mit einem Buch besiegelt.

Alexander Sury

Zum Jubiläumsfest 1975 machten gleich drei Bundesräte der Knabenerziehungsanstalt zwischen Niederwangen und Köniz ihre Aufwartung. Neben den Herren Furgler und Hürlimann besuchten auch Rudolf Gnägi und Gattin die «Grube», liessen sich vom Heimleiter herumführen und durften befriedigt feststellen: Alles in bester Ordnung, hier werden seit 150 Jahren Knaben aus prekären Verhältnissen mit gestrenger Zuwendung zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft geformt. Die Magistraten kamen auch in den Genuss eines eigens für das Fest komponierten Liedes: «Chunsch vo Bärn - hesch Stadtluft gnue - / z fahren oder uf de Schueh, / Uf der Gruebe wohlets eim. / Wär hie wohnt isch rächt deheim.» Hinter dieser wohlklingenden akustischen Fassade sah die Wirklichkeit dissonanter aus. Die Kinder mussten in einem Klima ständiger Angst getreu der Losung «Ora et labora» hart in der Landwirtschaft arbeiten, die schulische Ausbildung war zweitrangig, Körperstrafen gehörten zum Alltag.

Rund 1000 «Gruebebuebe» haben das Schulheim Ried, wie es seit 2003 heisst, in 187 Jahren besucht. In der Hochzeit des Pauperismus wurde die Anstalt 1825 von Mitgliedern einer pietistischen Erweckungsbewegung gegründet. Beseelt von rigider christlicher Barmherzigkeit, nahmen sich die Hausväter Buben aus «völlig

verarmten Familien» an, «Verwahrlosten» und «schwer Erziehbaren und sozial Auffälligen». Bis ins 20. Jahrhundert hinein gehörten mildtätige Bernburger-Familien zu den wichtigsten Gönnern der Institution, die eine grösstmögliche finanzielle Unabhängigkeit anstrebte.

Ein Familienunternehmen

Im vergangenen Jahr wurde das Anstaltsareal verkauft, das Schulheim ist heute im Zentrum Niederwangsens domiziliert, die Kinder leben in drei Wohngruppen. Die kasernenartige Institution machte einer «flexiblen Dienstleistungsorganisation» Platz. Der Stiftungsrat beschloss deshalb, das Ende der alten «Grube» mit einem Buch zu besiegeln. Die reich illustrierte Publikation ist, so kann man dem Vorwort entnehmen, jenen gewidmet, «die auf der «Grube» nicht das erfahren haben, was ihnen zustand: Schutz, Wertschätzung, Wohlwollen und physische und psychische Unversehrtheit».

Der Publizist Fredi Lerch hatte freien Zugang zu den Archiven der «Grube» und verfasste auf der Basis von Jahresberichten und anderen Dokumenten eine historische Skizze. So entnehmen wir dieser informativen «Grube»-Geschichte unter anderem, dass zwischen 1900 und dem Jahr 2000 die Leitung der Institution eine «erweiterte Familienangelegenheit» war. Auf Ernst und Lydia Nyffeler folgte 1924

deren Neffe Johann Bürgi, der wiederum 1966 seinem Sohn Paul Bürgi das Zepter übergab. In diesem auf autoritäre Führung von Knaben und Mitarbeitern setzenden Familienunternehmen wurde die Qualität des Lehrpersonals aus finanziellen Gründen meist grosszügig durch «Gottvertrauen» kompensiert.

Buddhistische Despoten

Die pädagogischen Reformimpulse und die «Heimkampagne» der 1968er-Jahre gingen denn auch ziemlich spurlos an der «Grube» vorbei. In den 1990er-Jahren wurden dem Heim die Subventionen gestrichen, weil die therapeutische und sozialpädagogische Ausbildung des Personals massiv zu wünschen übrig liess.

Die gedemütigte Zöglingseele fand zweimal in Feuersbrünsten ein Ventil für ihre Auflehnung: 1934 wurde der Brandstifter kurzerhand in die Irrenanstalt Münsingen verfrachtet. 2002 meldete sich «Ein Bubenfreund» mit einem Bekenner schreiben und prangerte Fälle von sexuellem Missbrauch an. Eine von der Berner Gesundheitsdirektion in Auftrag gegebene Untersuchung kam zum Schluss, dass weniger Missbrauch als physische Gewalt im Heim an der Tagesordnung gewesen seien.

Von den beiden literarischen Annäherungen an den «Grube»-Kosmos im Buch vermag Marina Bolzlis Kurzgeschichte

«Als wir Kinder waren» nicht ganz zu überzeugen. Die im Keim erstickte Liebesgeschichte zwischen einem Mädchen und einem Gruebebuebe illustriert etwas plakativ, was Stiller Has in ihrem Song «Käthi» sec auf den Punkt brachten: Wenn die Gruebebuebe freihatten, liessen die Mütter ihre Töchter nicht aus dem Haus.

Brillant ist dagegen die Satire «Dalai auf der Grube» von Gerhard Meister. Inspiriert von den neuen Besitzern, die auf der Grube ein internationales tibetisches Meditationszentrum aufzubauen gedenken, fragt er sich und die Leser, ob «zwischen Demütigen und Befreien ein sauberer Schnitt» möglich sei. Lauter Männer, auf der untersten Stufe der Bewusstseinsentwicklung, nehmen an einem Kurs auf dem Landgut teil. Die Hauptfigur hört nachts Kindergeschrei und -gelächter, die tibetischen Mönche offenbaren zusehends despotische Züge, zertrümmern Handys mit Vorschlaghämmern und schicken die Delinquenten in die Ecke. Schliesslich rebelliert ein Architekt, der sich als ehemaliger Gruebebuebe entpuppt, und will das Gebäude in die Luft sprengen. Alles nur ein Alpträum?

Stiftung Schulheim Ried (Hrsg.): «Grube». Edition Eigenart, Bern 2013. 159 Seiten, Fr. 36.-. Buchvernissage: heute, 17 Uhr, Alte Grube, Landgut Ried, Niederwangen. Anmeldung nötig: www.aufdergrube.ch